

Diakon Gerald Jaksche OFS, Michelstadt im Odenwald

Gerald Jaksche hat 1992 den ersten Franziskusweg in Deutschland angelegt, einen Meditationsweg zum Sonnengesang, der jedes Jahr von 500 bis 800 Menschen genutzt wird (siehe auch in der Sommerausgabe des „Franziskaner“, S.4). Später ging er, wie die Franziskaner 1221, ohne finanzielle Absicherung den Weg von Assisi nach Mainz, „um Assisi nach Hause zu tragen“, wie er sagt. 1994 ging es mit vier Mann los, sieben Jahre lang, jedes Jahr eine Etappe von rund 200 Kilometern in sieben Tagen. „Ich wollte wissen, was es bedeutet, eine Woche lang alles abzugeben und betteln zu gehen. Das war eine tiefe Erfahrung, durch die ich Franziskus näher gekommen bin.“

Interview mit Gerald Jaksche OFS:

Bruder Gerald, wie sind Sie Franziskus „auf die Spur“ gekommen? Was hat Sie zu ihm geführt?

Auf die Spur von Franziskus bin ich bereits 1982 gekommen, nach einem längeren Aufenthalt in Assisi. Danach fuhr ich mehrere Male nach Assisi, nahm Kontakt mit Mitgliedern des Dritten Ordens in Koblenz auf und trat 1990 an einem Gründonnerstag in den Dritten Orden ein. 1991 legte ich in Marburg am Grab der h. Elisabeth das Versprechen – das Karfreitagsgelübde - ab.

Was verstehen Sie persönlich unter einem „franziskanischen Lebensstil“ bzw. was ist das spezifisch „Franziskanische“ für Sie?

Dazu gehören mehrere Dinge: Es ist vor allem ein einfacher Lebensstil. Ich war ein sehr wohlhabender freischaffender Architekt, habe diesen Beruf aber 1970 zugunsten einer Berufung aufgegeben. Wahrscheinlich hätte ich damit Millionär werden können, die Baubranche hat damals in den 70er Jahren geboomt, viele meiner damaligen Kollegen sind sehr reich geworden. Ich habe aber gemerkt: Die Dinge versklaven mich, je reicher ich werde. Der Reichtum hat Konsequenzen. Ich habe dann mein Haus verkauft, um Diakon zu werden. 1973 bin ich geweiht worden. Damals war ich noch nicht auf der franziskanischen Spur, aber die kam später dazu. Ich habe meinen Lebensstil reduziert. Meine Frau und ich leben hier in einem ganz einfach Haus. Mein Büro hat vielleicht drei Quadratmeter, unser Bad ist noch kleiner. Wir können uns keinen teuren Urlaub leisten und auch kein großes Auto. Aber das alles sind nur äußere Zeichen. Am wichtigsten ist mir sozusagen die ‚innere Armut‘. Es ist eine Art Grundhaltung. Dabei geht es auch um ökologische Fragen, um den

Verbrauch zum Beispiel. Zu unserem Lebensstil gehört auch Demut, also keine Machtansprüche zu haben, außerdem ein Leben nach dem Evangelium Jesu Christi, die Bewahrung der Schöpfung, Reformen an sich selber vorzunehmen, in der Kirche zu bleiben, Gemeinschaft mit Brüdern und Schwestern zu erfahren, die ähnlich leben wollen. In diesen 30 Jahren habe ich als Diakon, in der Familie oder in der Öffentlichkeit versucht, den „franziskanischen Ansatz“ wo es nur geht umzusetzen. Zum Beispiel durch viele Projekte wie die Meditations-Wege nach dem „Sonnengesang“, die Pilgerbewegung „Bettelweg Assisi-Mainz“, durch viele Schriften und Gottesdienste, durch das „Franziskanische Zentrum zur hl. Elisabeth“ und in einer eigenen FG-Gruppe.

Ist Franziskus für Sie eher ein Heiliger oder ein Revolutionär?

Eher ein Heiliger, dessen Lebensentwurf schon revolutionär war. Nach dem Evangelium glaubhaft zu leben ist immer revolutionär in einer Kirche voller Krisen und Anpassung.

Warum sind franziskanische Ideen und Ideale heute noch, oder wieder, so aktuell?

Wir leben in einer ähnlichen Welt wie zur Zeit des hl. Franziskus. Arme werden weltweit ärmer, Reiche werden reicher. Die Güter dieser Erde sind ungleich verteilt, wir erleben eine Glaubensverdünnung an Haupt und Gliedern in der Mutter Kirche, Es gibt Kriege, Spaltungen, und es fehlt, jedenfalls in der westlichen Welt, das glaubhaft gelebte Christentum, das Tatchristentum. Selbst viele Orden haben noch Eigentumsanhäufungen wie damals. Wie kann man sich zur Armut verpflichten, wenn man sie nicht lebt? Nun gäbe es ja leider auch in Zeiten des Franziskus, was die Gemeinschaft angeht. Ja, es kam sogar zu Spaltungen, und im Orden machten sich sehr unterschiedliche Auffassungen breit. Aber die erste Brüdergemeinde war eine eingeschworene Gemeinschaft. So müssen wir auch dahin zurück, auf die Ur-Gemeinde Jesu Christi.

Franziskus gründete eine Bewegung und lebte die meiste Zeit in der Gemeinschaft seiner Brüder und Schwestern. In bestimmten Zeiten seines Lebens zog er sich aber auch in die Einsamkeit der Natur zurück. Welche Rolle spielt für Sie im Zusammenhang mit Franziskus die (Glaubens)-Gemeinschaft?

Dazu gehört unbedingt die Kontemplation, das Gebet, der Gottesdienst, die Stille und Besinnung, das zeitweise ein Leben in der Einsamkeit. Wenn Kirchen- und Ordensleute nur noch Manager in Sachen Glauben und Kirche sind, die herum hetzen wie jene aus den weltlichen Bereichen, dann haben wir nur noch Funktionäre, Verwalter, Organisatoren; Menschen, die sich Denkmäler in Form von Gebäuden und Immobilien setzen. Wenn ich einen Pfarrer, wie geschehen, nach einem Gottesdienst in der Sakristei sprechen möchte, dieser aber schneller aus der Türe heraus ist als die Gläubigen, weil er zur nächsten Messe muss, dann stimmt etwas nicht mehr. Und wenn ein Pfarrer in seinem Pfarrhaus nur noch zwei bis drei Stunden pro Woche Sprechstunde hat und in der anderen Zeit der Anrufbeantworter an ist, dann kann er kein Seelsorger mehr sein. In Ordenshäusern soll es oft ähnlich zugehen. Ich überzeichne etwas, aber es bedarf dringend des franziskanischen Ansatzes, auch und wegen der zunehmenden Umwelt-Zerstörung und der auf Kapital und Materialismus ausgerichteten Gesellschaft, die an allen Ecken und Enden krank ist. Franziskus war ein Mann des Heiles, der viele heil gemacht hat - daher der Heilige.

Bruder Gerald, vielen Dank für das Gespräch.

Über den Bettelweg von Assisi nach Mainz hat Bruder Gerald ein Buch geschrieben: Gerald Jaksche: Zu Fuss von Assisi nach Mainz: Das Tagebuch meiner Pilgerreise St.-Benno Verlag 2006, 160 Seiten, ISBN 978-3-746219929